

Elena Messner --- Das Lange Echo

Nach der Morgentoilette die Großmutter zum Frühstückstisch begleiten, in gute Sitzposition bringen, das Frühstück servieren: ein weichgekochtes Ei, kein Salz, drei Magenoperationen. Danach drei bis vier Stückchen Weißbrot oder in Schnitten aufgeteilte Semmeln, bestrichen mit weißem Käse, dazu eine Tasse Nescafe, die Großmutter zuckert, sehr langsames Umrühren, manchmal noch eine kleine Süßigkeit, etwa ein Nusskipferl. Inhalation von einer Kapsel Spiriva und einer Kapsel Foradil, neben den Magenoperationen hatte die Großmutter bereits vier Mal eine schwere Lungenentzündung gehabt. Stundenlanges Sitzen auf dem Sofa und fernschauen, schlafen auf dem Sofa, plaudern. Hier möglich: Glücksmomente, Erinnern, Fragen, eine alte Paranoia, ein frischer Hunger.

Täglich die Prothesendose reinigen und achten, dass die Prothese nicht verloren geht. Die Großmutter wickelt die Zähne gerne in ein Taschentuch ein und weiß dann nicht mehr, wo sie sie hingesteckt hat. Nicht zu vergessen: täglich zweimal Blutdruck kontrollieren, die Temperatur messen, ob sich wohl keine Fieberschwester in die alte Frau verirrt hat. Mehrmals Puls und Atemfrequenz kontrollieren, für ausreichende Trinkmenge sorgen. Nachmittags folgt das Mittagmenü, danach die Nachmittagsmedikation und Nachmittagsruhe, erneutes Fernsehen oder Schlummern auf dem Sofa. Sehr selten, immer seltener am Nachmittag Erinnerungsschübe der Großmutter, die ihr Leben nacherzählen möchte, überhaupt, einfach erzählen möchte. Monologe, die nicht Hand, nicht Fuß haben, die abbrechen, in denen Zeit und Raum ihr Gleichgewicht suchen wie ein Falter, der mit durchlöchernten Flügeln gegen das Licht stößt, immer und immer wieder. Da wird berichtet von dem, was noch übrig bleibt, von solch einem Leben als Tochter des Milan Nemic, der Danica Nemic. Das klingt am Ende in etwa so:

Was sie einem da zum Essen vorsetzen, im Krankenhaus. Reis jeden Tag, Reis und Reis, wenn sich da mal ein Erdapfel ins Essen verirrt, da kannst du ja nur die Hände dem Himmel entgegenschütteln, Herr im Himmell, diese paar Erdapfel hat Er wohl selbst von oben geschickt! Diese Schwestern wecken dich um fünf in der Früh auf, zwingen dich, Medikamente zu schlucken. Wenn du jetzt runterfährst nach Slowenien, nach Jugoslawien, dann rede nicht von der Königin, schon gar nicht vom König, die wissen das alles nicht mehr, reden gar nicht gerne darüber. All die Meinen dort unten sind tot, die Tanten, die Cousinen, die ich kaum kannte. Die waren schon durchtrieben, alle miteinander. Der König Petar hat sich verheiratet, hat begonnen zu trinken, hat Automobile nach Amerika verkauft, ein echter Falott. Ist das der Hitler im Fernsehen, aha, nein?, ah so, der Figl, wer ist der Figl? Später dieser Tito mit seinen Limousinen. Was sie uns alles versprochen haben. Und die Deutschen und die Österreicher. Wie wir

uns durch unsre slowenischen Wälder geschlagen haben, so hungrig warst du noch nie in deinem Leben. Die stehlen mir die Tabletten, die Schwestern, ich sag's dir. Wollen mich vergiften. Schau, die lächeln mich an im Fernsehen, sie winken mir zu, das ist, weil ich jeden Tag schaue, dann merken sich die, wer ich bin.

Wie ist das, wenn eine nur noch von Toten erzählen kann, selbst wenn sie vom Leben erzählt, von ihrem? Die Toten und die Lebenden, so nah aneinandergedrängt in der Erinnerung, die lassen sich leicht verwechseln. Das kann nicht der gewesen sein, der ist bereits tot, na dann ist es ein anderer gewesen, auch gut. Um acht herum ein kleines Nachtmahl, kleine belegte Brötchen. Später helfen beim Ausziehen und Anziehen des Nachthemdes. Gut betten, Decke unter den Beinen einrollen, Abendmedikation mit etwas Tee. Für die Nacht Tee in der Schnabelflasche bereitstellen. Es folgt der Schlaf. Eventuell Träume, die nicht mehr erzählt werden. Ein Aufbegehren gegen dieses Leben, die Erinnerungen, gegen den Schmerz, das Alter, das Warten, nachts. Eine heimliche Auflehnung, ein flüchtiger Traum, flirrende Alltagsreste, die ihrer eigenen Logik, ihrer eigenen Moral folgen. Nicht belegt.

Die Großmutter war nach dem Zweiten Weltkrieg auf der österreichischen Seite Sloweniens gelandet. Eine Generation lang blieb ihre neu gegründete Familie in den Hügeln und Wäldern stecken, duckte sich in ein Dorf hinein, wartete ab, dass auch diese Nachkriegszeit einfach nur vorbeigehe. Als müsse, um eine Lücke zu füllen oder etwas auszugleichen, der Nemeč-Kreis um ein kleines Mitteleuropa endlich geschlossen werden, ging später die Enkelin Vida zum Studieren nach Wien. Und da war sie dann, hundert Jahre später, wieder im Zentrum dieses schiefen Kreises, das auch als Vieleck gezogen werden könnte oder als sehr viele Geraden, die jemand gebrochen, durchkreuzt hat. Einmal, als sie gerade ihr Studium der Geschichte begonnen hatte, nahm die Großmutter sie zur Seite, hielt eine Mappe in der Hand, die leicht zitterte, meinte: Setz dich, hier, neben mich hin. Ich muss dir etwas erzählen.

Dann erzählte sie davon, wie ihre Mutter, der einzige Mensch, der noch besser zu schweigen wusste als ihr Vater, sie bei einem der seltenen Besuche in Ljubljana gleichfalls zur Seite genommen hatte, um ihr dann, an sich gedrückt, am Bett sitzend, einen Stapel Papiere zu übergeben, nach dem Krieg, dem zweiten. Vielleicht brauchst du es ja einmal, oder jemand, den du kennst, kann es brauchen, ich weiß nicht wohin damit. Das sagte sie, drückte ihr die Mappe mit Hunderten beschriebenen Blättern in die Hand, in der leeren Wohnung, als der Vater längst ...

Da hat sich dein Vater, als er den Tod schon spürte, einen Priester kommen lassen, der auch Deutsch konnte. Er wurde ganz religiös auf seine alten Tage, und das Slowenische, das er in den letzten Jahren gesprochen hatte, wollte er plötzlich nicht mehr reden. Dem Priester wollte er etwas beichten, aber auf Deutsch. Mich forderte er auf: Komm, setz dich drüben im Zimmer hin, und was du hörst, das schreib auf so viel Deutsch wirst du schon können, wird ja keine schöne Literatur. Ich bin gesessen, still. Ganz unbemerkt

vom Priester weil ganz still, im Nebenzimmer, bei geöffneter Türe. Ich hab' mir geschworen, ich lass mir nichts diktieren von dir. Werd' dir nicht auf deine alten Tage die Sekretärin spielen. Aber als der zu beichten beginnt, na, da hab' ich schon nach seinen ersten Worten doch ein Papier genommen, einen Stift, hab' mitgeschrieben, so gut ich konnte und Deutsch verstand, denn was er da beichtete, das ging mir durch und durch. Ob ihm leichter danach war, weiß ich nicht. Er hat sehr lange gebeichtet, die Namen, die Tötungsarten, sehr diszipliniert, und da wundert es einen, wie er all das noch so genau gewusst hat, ich sag dir, dem haben die Stimmen etwas eingeflüstert, das kann sich ein Mensch nicht alles merken. Aber in ihm waren ja schon so lange so viele Stimmen, das hab' ich ja gewusst, das war das Einzige, was ihn für mich noch zu einem Menschen machte. Er hat diktiert, stundenlang, und ich hab' mitgeschrieben. Der Priester, ob der gewusst hat, dass ich das mitschreibe? Von dem kam jedenfalls kein Mucks, der war ganz still, dachte wohl von dem Kranken: der fantasiert. Ließ ihn aber, ließ ihn reden, vielleicht hilft das ja. Danach bekam ich den Auftrag, die Papiere ans österreichische Außenministerium zu schicken, das damals ein deutsches war. Der wusste nicht mehr, wo er lebte und in welcher Zeit. Na, da hab' ich verstanden, weshalb eine deutsche Beichte, der Fuchs, und mich nur quälen mit den Worten. Da war er bald darauf schon tot, ihm war wohl nicht wirklich leichter, ruhiger war er aber schon, griff sich nicht mehr so oft an den Hals, als wollte er etwas hervordrücken daraus, der Verrückte. Er hat gesagt: Damit es alle wissen, schick es ihnen. Ich bin nicht blöd, so viel wusste ich, dass damals in Österreich niemand so etwas wissen wollte, dass die das in hundert Jahren nicht würden wissen wollen. Ich hab' in eine Schublade gelegt, nachdem ich es eigentlich ihm ins Grab legen wollte. Da ist jetzt das Papier, wer weiß, wozu es gut sein wird, wohl für nichts, da hast du's, nimm es und steck es weg. Jetzt lass uns aufstehen und einen Tee machen. Wie ist es bei euch drüben, bei uns ist es nicht leicht, aber auch nicht so schlecht. Ich hoffe, es ist bei euch besser.

Das hatte vor vielen Jahrzehnten stattgefunden und wiederholte sich nun fast auf die gleiche Art und Weise, schon lag das Papier in den Händen Vidas, es folgte die Erzählung, danach der Satz: So lange hat meine Mutter noch nie zu mir gesprochen über ihren Mann. Der Nachsatz: Vielleicht brauchst du es ja einmal, jetzt, da du studierst, wer weiß, sicher brauchst du es einmal, oder jemand, den du kennst, kann es brauchen, ich weiß nicht wohin damit, nimm es, steck es ein, steck es jetzt weg. Sie lauschte den unklaren Ausführungen der Großmutter, versuchte zwischen dem Erzählten etwas herauszuhören, das mit ihr zu tun hatte. Was sollte sie mir der Beichte eines Menschen anfangen, der schon lange tot war und Papieren mit einer Handschrift darauf die kaum jemand lesen konnte, und auf denen ohnehin nur Namen und Tötungen verzeichnet waren. So sehr du darauf starrst, in die Namen blickst, da kommt keine Geschichte heraus, da erklärt sich dir nichts, der Milan Nemeč nicht und nicht sein Wunsch, am Ende des Lebens ein Fazit zu ziehen, einen Strich, und die Echos in seinem Kopf los, los!, in

Worte zu verwandeln, mündliche und schriftliche, zur Sicherheit beides. Die Worte auf dem Papier sind wie eine zischend entweichende Luft aus dem Nemeč, dem jemand in den Bauch gestochen hat, der endlich, endlich, alle Echos aus seinem Körper entlassen kann, die ihn so böse aufgebläht haben.

Eine seltsame Nüchternheit, da steht: die Anica, 32, Augen, Nase und Ohren herausgeschnitten; der Simo, 14, Nase und Ohren herausgeschnitten, die Jelka, 13, Nase und Ohren herausgeschnitten, die Mirošava, 21, von mehreren Soldaten vergewaltigt, Genitalien herausgeschnitten, Haare in das Loch hineingestopft; die Familie Petrović, gefunden aneinandergeschnitten mit ihrem Hund in einem Feld; der Lazar 46, eine Hand abgeschnitten und Augen herausgeschnitten; die Milica, 45, Brüste abgeschnitten, und die Stanka, 14, und die Ana, 7, bei allen Augen oder Ohren oder Nasen herausgeschnitten, und der Dragomir, 15, und der Ljubomir, 16, und die Stana, 15, und eine andere Stana, 50, und der Mihailo und der Dragoljub und die Zorka, alle 18, und der Nikola, 61, mit dem Bajonett, zuerst verstümmelt, dann erstochen, die Stanica, 50, zerstückelt, und der Živko, sie flüstern, mach mein Herz still, ich bitte darum; wispert ihr nur, wispert, ich höre, höre alles, hört ihr mich? Das Papier flüstert weiter, immer so weiter, hör her, hör zu!, als hätte jemand einem Menschen befohlen: Schreib uns auf so war's. Da steht's, schwarz auf weiß, aber glauben musst du's nicht, nur weil da steht, glaub das bloß nicht.

Was tun mit diesem alten Stück sinnloser Beichte, die nichts ändern, nichts erklären kann? Es landete in einem Keller, das Hunderte Seiten lange Flüsterpapier, drohte dort von unten mit neuen Echos, die niemand hörte. Erst viele Jahre später als die Großmutter immer kränker wurde, kam der Gang in den Keller, das Graben, das Herausziehen, das Abstauben und Auflegen, die Arbeit an der schlechten Handschrift, das Transkribieren in eine schöne Handschrift, in ein gutes Deutsch. Dann wuchs das, wurde eine Studie, wurde ein entsetzliches Volkereignis, ein Erinnern in Fotos und in kurzen Todesgeschichten, ein Rein- und Schönschreiben der Beichte des Urgroßvaters, die nur die Summe seiner ihn aufblähenden Echos war, nicht mehr und nicht weniger.